

Cynthia
Fleury

Hier liegt
Bitterkeit
begraben Über
Ressentiments
und ihre Heilung

Suhrkamp

SV

Cynthia Fleury
Hier liegt Bitterkeit begraben

Über Ressentiments und ihre Heilung

Aus dem Französischen von Andrea Hemminger

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2020 unter dem Titel *Ci-gît l'amer.*
Guérir du ressentiment bei Éditions Gallimard.

Erste Auflage 2023

Deutsche Erstausgabe

© der deutschsprachigen Ausgabe Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2023

© Éditions Gallimard 2020

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung des
Werks für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: Hermann Michels und Regina Göllner

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-58795-9

www.suhrkamp.de

INHALT

I.

Das Bittere

Was der Mensch des Ressentiments erlebt

1. Allgemeine Bitterkeit 13
2. Das Ressentiment bei Individuum und Gesellschaft.
Das Grollen des Wiederkäuens 16
3. Definition und Äußerungsformen des Ressentiments 18
4. Trägheit des Ressentiments und Ressentiment-Fetisch 23
5. Ressentiment und Egalitarismus.
Das Ende des Unterscheidungsvermögens 28
6. Die Melancholie im Überfluss 34
7. Was Scheler über *Care* sagen würde 39
8. Ist das Ressentiment weiblich? 41
9. Das falsche Selbst 43
10. Die Membran 45
11. Die notwendige Konfrontation 48
12. Geschmack an der Bitterkeit 50
13. Melancholische Literatur 52
14. Die Menge der Missratenen 54
15. Die Fähigkeit, zu vergessen 60
16. Auf die Welt hoffen 64
17. Die Tragik des Thiasos 69
18. Die große Gesundheit:
Das Offene wählen; das Numinose wählen 72
19. Weiterhin über die Welt staunen 78
20. Glück und Ressentiment 82

21. Die Starken gegen die Schwachen verteidigen 85
22. Pathologien des Ressentiments 88
23. Humanismus oder Misanthropie? 95
24. Das Ressentiment mit der Analyse bekämpfen 97
25. Der Zeit wieder einen Wert geben 100
26. In der Gegenübertragung und der analytischen Kur 102
27. Zu den Quellen des Ressentiments, mit Montaigne 112

II.

Faschismus

Zu den psychischen Quellen des kollektiven Ressentiments

1. Exil, Faschismus und Ressentiment. Adorno I 117
2. Kapitalismus, Verdinglichung und Ressentiment.
Adorno II 127
3. Erkenntnis und Ressentiment 132
4. Konstellare Schrift und Stumpfsinn. Adorno III 138
5. Die Unaufrichtigkeit der einen,
das Bescheidwissen der anderen 144
6. Der Faschismus als emotionale Pest. Wilhelm Reich I 147
7. Der Faschismus und ich. Wilhelm Reich II 152
8. Historische Lektüren und zeitgenössische Psychen 169
9. Das Leben als Erschaffung: Das Offene ist die Rettung 180
10. Die Hydra 183

III.

Das Meer

Eine offene Welt für den Menschen

1. Die Deklosion nach Fanon 195
2. Das Universale mit der Gefahr des Unpersönlichen 205
3. Den Kolonisierten behandeln 215
4. Die Dekolonisierung des Seins 222
5. Die Kreativität wiederherstellen 228

6. Die Therapie der Dekolonisierung 234
7. Ein Umweg über Cioran 241
8. Fanon, der Therapeut 247
9. Anerkennung der Singularität 253
10. Individuelle Gesundheit und Demokratie 261
11. Der Angriff auf die Sprache 266
12. Rekurse auf den Hass 272
13. Der *mundus inversus*:
Konspirationismus und Ressentiment 276
14. Zur Ich-Erweiterung I 283
15. Was die Trennung bedeutet 286
16. Zur Ich-Erweiterung II:
Demokratie, ein offenes Wertsystem 290
17. Der Mensch des Untergrunds:
Dem Abgrund widerstehen 295

Namenregister 313

Hier gibt es eine Entscheidung, eine Parteinahme, ein Axiom. Dieses unantastbare Prinzip, diese regulative Idee lautet: Der Mensch kann, das Subjekt kann, der Patient kann. Dabei handelt es sich weder um einen frommen Wunsch noch um eine optimistische Sicht des Menschen. Es handelt sich um eine moralische und intellektuelle Wahl in dem Sinne, dass darauf gesetzt wird, dass der Mensch handlungsfähig ist, und vor allem wird der dem Patienten geschuldete Respekt auch von dieser Seite aufgerollt: Er kann, er ist Akteur, der Akteur *par excellence*. Niemand wäscht sich von seiner Verantwortung rein, doch streitet auch niemand dem anderen seine Fähigkeit ab, sich der Realität zu stellen und aus der Verweigerung auszubrechen. Das Leben, in seinem banalsten Alltag, widerspricht dem ebenso sehr, wie es dies bestätigt. Ich verlasse mich schon seit langem nicht mehr allein auf die Fakten, um die Form, die man Leben nennt, zu führen. Die Bekämpfung des Resentiments lehrt die Notwendigkeit der Toleranz gegenüber Ungewissheit und Ungerechtigkeit. Am Ende dieser Auseinandersetzung steht das Prinzip Selbsterweiterung.

I.
DAS BITTERE

Was der Mensch des Ressentiments erlebt

Allgemeine Bitterkeit

Woher kommt die Bitterkeit? Vom Leiden und von der verschwundenen Kindheit, wird sogleich gesagt. Seit der Kindheit spielt sich etwas mit dem Bitteren und dem Realen ab, das unsere heile Welt sprengt. Hier liegt die Mutter (*la mère*) begraben, hier liegt das Meer (*la mer*) begraben. Jeder wird seinen Weg gehen, doch alle kennen die Verbindung zwischen der möglichen Sublimierung (*la mer* – das Meer), der elterlichen Trennung (*la mère* – die Mutter) und dem Schmerz (*l'amer* – das Bittere), diese Melancholie, die sich nicht von selbst löst. Ich glaube nicht an essentialisierte Bereiche – zweifellos sterben manche Menschen an dieser Illusion oder durch sie –, ich verfechte dialektisierte Bereiche. *L'amer, la mère, le mer* (das Bittere, die Mutter, das Meer), alles ist miteinander verknüpft – die Mutter ist auch der Vater, der Elternteil, das Diesseits der Trennung, das, wovon man sich nicht trennen will, das, was nur in Bezug auf die Trennung Sinn macht, das, was man selbst werden muss, Elter für andere, seien es die eigenen Kinder oder nicht, Elter in dem Sinne, dass man ein Stück weit die Notwendigkeit der Übertragung akzeptiert.

Man muss das Bittere begraben. Und darauf wächst etwas anderes. Kein Boden ist jemals für immer verflucht: eine bittere Fruchtbarkeit, die das künftige Verständnis begründet. Das Bittere begraben oder sich ihm stellen, diese Frage ist nicht wirklich wichtig: In der Klinik, mit den Patienten, tun wir das eine und

das andere, eines nach dem anderen, das eine trotz des anderen; auch hier gibt es immer einen Rest, als ob das Unheilbare bestehen bliebe, aber es gibt den Stand,¹ in dem sich die Gesundheit der Seele erholt. Und die Herausforderung für den Analysanden besteht darin, ihn zu verstärken.

Wenn Melville zu Beginn seines Buches *Ismael* über die unermüdliche Suche nach dem weißen Wal sprechen lässt, beschreibt er die Form von Unwohlsein, die ihn packt, und vor allem die existentielle Ressource, nach der er sich sehnt, mit folgenden Worten:

Immer wenn mir der Mißmut am Mundwinkel zerzt und nieselnder November in die Seele einzieht, wenn ich unwillkürlich vor den Fernstern der Sargtischler stehenbleibe und hinter jedem Leichenzug hertrotte, der mir in die Quere kommt; nun gar, wenn die Grillen überhandnehmen, daß ich mir Gewalt antun muß, um nicht auf die Straße hinunterzulaufen und jedem, der mir begegnet, kalten Blutes den Hut herunterzuschlagen – dann ist's für mich allerhöchste Zeit, zur See zu gehen.²

Zur See zu gehen... Melville schreibt noch, »den nassen Teil der Welt zu besehen«, und man begreift, dass das Motiv des Meeres keine Sache der Schifffahrt ist, sondern der großen existentiellen Weite, der Sublimierung der Endlichkeit und des Überdrusses, die auf das Subjekt einstürzen, ohne dass es weiß, was es antworten soll – denn es gibt keine Antwort. Daher muss man auf See,

- 1 Im französischen Original wird hier »stances« verwendet und mit folgender Fußnote versehen: »Etymologie: Ital. *stanza*, Stand, im eigentlichen Sinne von Bleibe, Aufenthalt, Anhalten, von lat. *stare*, stehen bleiben, ruhen; der Stand wird so genannt, weil er eine Art Halt ist.« (Émile Littré, *Dictionnaire de la langue française*, allgemein und im Folgenden: *Littré*.)
- 2 Herman Melville, *Moby Dick* (1851), übers. v. Thesi Mutzenbecher, unter Mitwirkung v. Ernst Schnabel, Hamburg, Claasen & Goverts Verlag, 1946, S. 23.

umherreisen, auf den Horizont zugehen, ein Anderswo finden, um wieder in der Lage zu sein, im Hier und Jetzt zu leben. Man muss sich entfernen, um die Hüte nicht »herunterzuschlagen« und das aufsteigende Ressentiment nicht herauszubrüllen. »Zuweilen hegt wohl jeder auf seine Weise ähnliche Empfindungen für das Weltmeer wie ich«. ¹ Ismael weiß also, dass es sich hier nicht um eine persönliche Angelegenheit handelt, sondern dass das Bedürfnis nach dem Ozean das ursprüngliche Gefühl der Verlassenheit für jeden Menschen mildert, ein Gefühl, das sein Leben wie ein trauriger Refrain begleitet und ihn daran erinnert, dass es einen Countdown gibt und dass es weder in der Herkunft noch in der Zukunft einen Sinn gibt, sondern vielleicht nur in der Sehnsucht nach der unendlichen Weite und Schweben, die das Wasser, das Meer, der Ozean darzustellen vermag. ² »Was gibt's da zu sehen? Stumm wie Schildwachen rings um die Stadt stehen Tausende unsersgleichen, in ozeanische Träumereien versunken.« ³ Solange diese im Menschen überwiegen, bilden sie eine Art Schutzwall gegen eine dunkle, mehr innere und gefährliche Finsternis, nämlich die Verbitterung und ihre endgültige Verhärtung, die zum Ressentiment führt.

1 Ebd.

2 Das ozeanische Gefühl wurde von Romain Rolland in seinem Briefwechsel mit Freud (1927) definiert, um den *universellen* Wunsch, mit dem Universum eins zu werden, zu beschreiben. Es wird bei Rolland mit der Grundlage des religiösen Gefühls gleichgesetzt, wobei das ozeanische Gefühl von einer spontanen Spiritualität des Menschen zeugt, die von diesem unabhängig ist. Das Ozeanische dialektisiert sich mit der anfänglichen Verlassenheit, was es dem Subjekt erlaubt, sich nicht als »mangelhaft« zu empfinden, sich der Trennung und der Endlichkeit (hier liegt die Mutter begraben) zu stellen, ohne der Melancholie zu verfallen. Es offenbart ein Gefühl der Ewigkeit, des Leuchtens und der Ruhe. Freud widmet ihm den Anfang von *Das Unbehagen in der Kultur* (1929), in dem er ausführlich auf das ozeanische Gefühl des Ich eingeht.

3 H. Melville, *Moby Dick*, S. 23.

Das Ressentiment bei Individuum und Gesellschaft. Das Grollen des Wiederkäuens

Na und, werden Sie sagen: Jeder Mensch kennt das Ressentiment, und ein Übel, das so weit verbreitet ist, kann weder für das Individuum noch für die Gesellschaft so schlimm sein. Ich bin wie Cornelius Castoriadis, ein Philosoph und Psychoanalytiker, der Auffassung, dass es in der Fähigkeit, zu ihrem eigenen Ressentiment auf Distanz zu gehen oder nicht, zwischen den Menschen einen radikalen Unterschied gibt. Auch wenn jeder Mensch es kennen kann, wird nicht jeder Mensch zum Ort seiner Verfestigung. Ganz im Gegenteil trennt sich das Schicksal der Menschen hier, wie auch das Schicksal der Gesellschaften. »Was kann man bei der Psychoanalyse eines Individuums anstreben? Sicherlich nicht, das dunkle Innere, mein Unbewusstes oder sein Unbewusstes zu beseitigen – ein Unterfangen, das, wenn es nicht unmöglich wäre, mörderisch wäre; sondern eine andere Beziehung zwischen dem Unbewusstem und dem Bewusstem herzustellen.«¹ Aus der schöpferischen und in sich ruhenden Beziehung zwischen Bewusstsein und Bewusstlosigkeit entsteht so die Individuation eines Wesens, seine Subjektivierung, und das, was Wilhelm Reich später als »Freiheitsfähigkeit« bezeichnen wird. Castoriadis erinnert an die entscheidende Wahrheit der Analyse, und zwar nicht nur für ein Subjekt, sondern auch für die Gesellschaft, in der dieses Subjekt lebt:

1 Cornelius Castoriadis, »L'exigence révolutionnaire«, Gespräch mit Olivier Mongin, Paul Thibaud und Pierre Rosanvallon, aufgezeichnet am 6. Juli 1976, *Esprit*, Februar 1977; erneut abgedruckt in *Le Contenu du socialisme*, 10/18, 1979. In *Extraits choisis* von quentin@no-log.org, S. 33.

Die ganze Frage ist, ob das Individuum durch einen glücklichen Zufall oder durch die Art von Gesellschaft, in der es lebte, eine solche Beziehung herstellen konnte oder ob es diese Beziehung so verändern konnte, dass es seine Phantasmen nicht für die Realität hielt, dass es sich über seine eigenen Wünsche so klar wie möglich war, dass es sich selbst als sterblich akzeptierte, dass es nach dem Wahren suchte, auch wenn es ihn etwas kostete etc. Im Gegensatz zu dem derzeit herrschenden Betrug behaupte ich seit langem, dass es einen qualitativen und nicht nur graduellen Unterschied zwischen einem so definierten Individuum und einem psychotischen oder so schwer neurotischen Individuum gibt, dass man es als entfremdet bezeichnen kann, nicht in dem allgemeinen soziologischen Sinne, sondern genau in dem Sinne, dass es »durch« sich selbst »von« sich selbst enteignet wird. Die Psychoanalyse ist entweder ein Schwindel, oder sie zielt genau auf diesen Zweck, auf eine solche Veränderung dieser Beziehung ab.¹

Hier geht es um die Entstehung eines Menschen, der sich qualitativ von seinen Mitmenschen unterscheidet, eines Menschen, der über einen Schlüssel zum Humanismus und der damit verbundenen Zivilisation verfügen würde.

Umgekehrt kann sich in der Entfremdung kein Mensch am Aufbau einer gemeinsamen Welt beteiligen, die nicht die Verkörperung eines Verdinglichungsprozesses wäre. Das Schicksal der Psychoanalyse ist ebenso therapeutisch wie politisch. »Die heutige Macht verdinglicht den anderen; alles, was ich will, geht genau in die entgegengesetzte Richtung. Wer in den anderen Dinge sieht, ist selbst eines; ich dagegen will kein Ding sein und die anderen auch nicht zu solchen machen; ich wüßte nicht, was ich damit sollte. Wenn ich für die anderen existiere und von ihnen aner-

1 Ebd., S. 34.

kannt werde, soll das nicht vom Besitz einer äußeren Sache abhängig sein (der Macht), noch möchte ich für die anderen nur im Imaginären existieren.«¹ Castoriadis zeichnet das bekannte erbärmliche Bild der Dynamik der Verdinglichung, die sowohl die Gesellschaft als auch die intimsten Beziehungen gestaltet, weil sie untrennbar mit den in den Individuen vorhandenen Triebkonflikten verbunden sind. Die Herausforderung ist auf der individuellen und auf der gesellschaftlichen Ebene die gleiche: den anderen und sich selbst nicht als Ding zu betrachten, denn dann wird sich der kollektive Mechanismus des Ressentiments verfestigen und die Menschen und Gesellschaften werden ihr Schicksal entsprechend dieser ressentimenthaften Verzerrung spalten, was eine psychische und soziale Ent-Entfremdung fast unmöglich macht.

3 Definition und Äußerungsformen des Ressentiments

Max Scheler hat das Ressentiment in einem Essay, den er diesem Phänomen 1912, vor dem Ersten Weltkrieg, der schrecklichen Zeit der Todestriebe, widmet, mit einer großen Klarheit definiert: Es ist »das wiederholte Durch- und Nachleben einer bestimmten emotionalen Antwoortsreaktion gegen einen anderen [...], durch die jene Emotion eine gesteigerte Vertiefung und Einsenkung in das Zentrum der Persönlichkeit sowie eine damit einhergehende

1 Cornelius Castoriadis, »Subjektive Wurzeln des revolutionären Entwurfs«, in *Gesellschaft als imaginäre Institution. Entwurf einer politischen Philosophie*, übers. v. Horst Brühmann, Frankfurt am Main, Suhrkamp Verlag, 1990, S. 155-161.

Entfernung von der Ausdrucks- und Handlungszone der Person erhält«.¹

Der Schlüsselbegriff, um die Dynamik des Ressentiments zu verstehen, ist das wiederholte Durch- und Nachleben, etwas, das durchgekau und wiedergekau wird, übrigens mit der charakteristischen Bitterkeit einer vom Kauen ausgelutschten Speise. Das wiederholte Durch- und Nachleben ist selbst das eines anderen Durch- und Nachlebens, insofern es sich von Anfang an um das Wiedererleben einer emotionalen »Re-Aktion« handelt, die sich ursprünglich auf jemand Bestimmtes bezogen haben mochte. Doch mit dem fortschreitenden Ressentiment nimmt die Unbestimmtheit der Adresse zu. Die Abscheu wird weniger persönlich und mehr global; sie kann diverse Personen treffen, die zunächst nicht von der affektiven Reaktion betroffen waren, nun aber durch die Ausweitung des Phänomens erfasst werden. Von da an vollzieht sich eine Doppelbewegung, die an die von Karl Polanyi beschriebene² erinnert: Je mehr das Ressentiment an Tiefe gewinnt, je mehr die Person in ihrem Innersten, ihrem Herzen, davon beeinflusst ist, desto weniger bleibt ihre Handlungsfähigkeit erhalten, und die Kreativität ihres Ausdrucks lässt nach. Das zehrt. Es bohrt. Und die Kompensation wird mit jeder Wiederankurbelung des besagten Ressentiments unmöglicher, da das Bedürfnis nach Wiedergutmachung an diesem Punkt unstillbar ist. Das Res-

- 1 Max Scheler, *Das Ressentiment im Aufbau der Moralen*, Frankfurt am Main, Klostermann, 1978, S. 2. Schelers Thesen werden zitiert, ohne die Äußerungen von ihm zu unterstützen, die möglicherweise den Nährboden für einen Antisemitismus bildeten, der für die 1930er Jahre sehr charakteristisch war und ewig verwerflich ist. – Was Scheler als »wiederholtes Durch- und Nachleben« bezeichnet, wird im Französischen mit »rumination« übersetzt, was wörtlich »Wiederkäuen«, »Grübeln« bedeutet, Anm. d. Übers.
- 2 Karl Polanyi, *The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen* (1944), übers. v. Heinrich Jelinek, Berlin, Suhrkamp Verlag, 12. Aufl. 2015.